

Am 2. Oktober 2003 war es heraus: Der südafrikanische Schriftsteller Jean M. Coetzee erhält den Literaturnobelpreis des Jahres 2003. Und wenig später war bekannt, dass er nicht nur ungern Interviews gewährt, sondern dass es tatsächlich kaum welche gibt. Bis auf eines, das von mir, das allerdings schon 1990 für den WDR gedreht worden ist. Damals sprachen wir über seinen Roman *Mr. Cruso, Mrs. Barton und Mr. Foe*, der eher literarisch bedeutsam war. Inzwischen hat er natürlich ganz andere Werke, wie *Der Junge* und *Schande* veröffentlicht, für deren Besonderheit ihm schließlich der Nobelpreis zuerkannt wurde.

© Rudolf von Bitter

FRAGE

Es scheint nach Ihrem Roman „Foe“ alles anders zu sein mit Robinson Crusoe. Angefangen damit, dass er eine Freundin hat. Ist das ein origineller Einfall, um Aufmerksamkeit zu erregen?
Warum diese Frau, die zu Robinson auf die Insel kommt?

COETZEE

Lassen Sie mich so antworten: Wenn wir an Robinsons Geschichte denken, dann denken wir daran als eine Geschichte eines Mannes, der allein auf einer Insel ist. Und dann, viele Jahre später, an die Geschichte eines Mannes mit seinem schwarzen Sklaven auf einer Insel.

Und ich, ich sehe die Geschichte anders. Für mich ist es zuerst die Geschichte eines Mannes, der in London sitzt, so um 1720 oder so, der eine Geschichte schreibt. Der die Geschichte eines Mannes auf einer Insel schreibt. Der es sich aussucht, eine Geschichte von einem Mann zu schreiben, der auf einer Insel sitzt, und der dann später noch einen anderen Mann, einen Mann von anderer Art, zu ihm auf die Insel setzt und mit der Geschichte fortfährt als der Geschichte von zwei Männern auf einer Insel.

Wenn ich dann also an diesen Mann, diesen ältlichen Mann denke, der in London sitzt und diese Geschichte schreibt, dann frage ich: Warum der eine Mann?, und dann: Warum die zwei Männer? Warum nicht ein Mann und eine Frau und ein Sklave Warum hat er das nicht anders geschrieben? Schließlich ist es ja nicht historisch, Geschichte, was er da schreibt, es ist *eine Geschichte*. So haben wir ganz zu Beginn des Buchs diesen Eindringling, diese Frau, die aus dem Meer kommt und die Einsamkeit dieser beiden Männer auf der Insel unterbricht. Und wir haben dieselbe Frau, wie sie in London Druck ausübt auf Daniel Defoe, dass er eine Geschichte schreiben soll, in der sie auch vorkommt.

FRAGE

Sie haben die Geschichte aus der Perspektive einer Frau erzählt.

Das haben Sie schon in einem anderen Buch gemacht, „Im Herzen des Landes“. Was reizt Sie so daran, aus der Sicht einer Frau zu sprechen?

COETZEE

Es ist da eine bestimmte Macht, die Stimme des Mannes übt eine gewisse Macht durch die Geschichte aus. Die Geschichte von Defoe und seinem

Sklaven ist ein besonders zugespitztes Beispiel für die machtvoll dominierende Stimme des Mannes. Denn es ist nicht nur die Stimme des Mannes, die durch Robinson selbst spricht, es ist ebenfalls die Stimme des Mannes, die durch den Sklaven Freitag spricht, der dazu gebracht wird, so -- so schlichte und liebevolle Worte über seinen Herren Robinson zu sagen . So hoffe ich, dass die Stimme der Frau dies Monopol der männlichen Macht über das Wort bricht, Und es ist ganz nah am zentralen Anliegen dieses Buchs von „Mr. Crusoe, Mrs. Barton & Mr Foe“, und es ist auch der Fall in diem früheren Buch, das Sie genannt haben.

FRAGE

Dann haben Sie die Stimme der Frau als ein Gegengewicht zu den männlichen Stimmen, ganz allgemein und auch in dem Buch. Andererseits schneiden Sie die Stimme des Schwarzen regelrecht ab, dem ist die Zunge herausgerissen worden.

. Er kann nichts erzählen, alle erzählen von ihm. Ist das eine Parallele zur kolonialistischen Geschichtsschreibung, dass Weiße wohl über Schwarze sprechen, aber die Schwarzen keine Stimme haben?

Und jetzt ist es gerade die weibliche Stimme, die sprechen darf, während die kolonisierte Stimme aus dem Spiel ist.

COETZEE

Nicht ganz so. Wenn Sie sich an die Geschichte erinnern, die Defoe geschrieben hat: Er macht Freitag zum - ich kann es nicht anders nennen - glücklichen Schatten von Crusoe. Alles was Crusoe tut, ist richtig. Freitag betet Crusoe an, Crusoe ist ihm ein Gott.

((9'30)) Und in Crusoes – es ist so leicht, diese zwei

durcheinanderzubringen, in Defoes Geschichte hat Freitag eine Stimme, aber es ist nicht seine eigene Stimme, es ist ein lebhaftes Bauchreden , das da abläuft. Und alles, was das beunruhigte kolonialistische Gewissen befürchtet haben könnte, von Freitag zu hören, ist weggelöscht. Freitag spricht genau so, wie der Kolonialismus wünschen würde, dass ein Sklave sprechen sollte. Aber ich ersetze Freitag nicht durch einen anderen Freitag, der andere Worte ausspricht, zum Beispiel Worte der Auflehnung oder Worte der Unabhängigkeit. Ich ersetze die Stimme durch, ich kann das nur so nennen: durch ein Rätsel. Freitags Zunge ist verloren, es herrscht eine Dunkelheit aus Schweigen, wo diese Stimme einmal gewesen ist. Und dieses Rätsel setzt sich im Verstand von Susan Barton fest, der Frau, deren Geschichte dieses Buch ist. Ich kann nur sagen, dass es mir besser erschien, Freitag zu diesem Rätsel im Geiste der einzigen wirklich schöpferischen Intelligenz in diesem Buch zu machen. Lieber, als Freitag, dem Sklaven Freitag in der Geschichte, eine eigene Stimme zu geben, die nach den Begriffen des 18. Jahrhunderts bedeutungslos gewesen wäre.

FRAGE

Auf einer Ebene ist es komisch, dass Robinson ein entsetzlich langweiliger Mann ist, der seine Steine transportiert über die Insel schleppt. Er ist rechthaberisch. Wollte Sie ihn entmystifizieren?

COETZEE

Ja.

Weil Defoes Buch eines der großen grundlegenden Testamente des Kolonialismus ist. Auf der einfachsten Ebene geht es darum, wie ein Mann, ausgerüstet mit ein paar primitiven Werkzeugen und der Kenntnis, wie man sie benutzt, eine wüste Insel aus eigener Kraft in ein eigenständiges, unabhängiges Reich verwandeln kann. Er hat Werkzeuge ausgerüstet und er hat Kenntnisse von Landwirtschaft, Zimmerei, Tierzucht und eine Reihe weiterer allgemein verbreiteter westlicher Techniken. Ich würde Defoes Robinson nicht als Helden bezeichnen. Jedenfalls zeigt er, bis die Kannibalen auf die Insel kommen, nichts von einem Helden, aber in einem anderen Sinn ist er ein Kulturheld des Kolonialismus. Ja – Entmystifizierung, er ist ein langweiliger Mensch, und so kommt er auch in dieser Geschichte heraus.

FRAGE

Während J.M. Coetzee sich in den 80er Jahren gerne rein literarischen Fragestellungen zuwandte, ist ihm die südafrikanische Gegenwart, die Apartheid, die wachsenden Probleme in den schwarzen townships, die Isolierung seines Landes in der westlichen Staatengemeinschaft, bewusst geblieben

COETZEE

Wenn Mrs Barton ein Mensch des 20. Jahrhunderts wäre, dann hätte ich sie im Buch einem ziemlich anders gearteten Schwarzen gegenübergestellt, nämlich der Figur eines Schwarzen, der aus eigenen Recht, für sich selbst spricht und der das Gegenteil zu allem ist, für das Robinson steht. Aber ich habe einen Roman geschrieben, der in gewissem Maß ein historischer Roman ist, oder vielmehr ein Spiel mit dem historischen Roman, ein Spiel mit der Geschichte des Romans. Ich habe eben Susan Barton geschaffen und den Mann ins Spiel, dem die Zunge herausgeschnitten wurde. Und die Drehungen und Wendungen, die dies Schweigen in dieser Frau auslöst, die sich vorzustellen versucht, was diese Zunge sagen würde, wenn sie da wäre.

FRAGE

Als ich das Buch zuende gelesen hatte, mochte ich Mrs Barton nicht mehr so recht. Sie ist ein bisschen gierig, sie projiziert ihre Gefühle auf Freitag. So kam mir das wie ein frauenfeindlicher Aspekt vor, als könnten Sie die nicht leiden

COETZEE

Ich habe sie sehr gerne. Ich mag sie vielleicht nicht so sehr um ihrer Persönlichkeit willen als wegen des Widerstandes, den sie mir bietet. Ich kann darüber nur sehr subjektiv sprechen. Es gibt Figuren, die man beim Schreiben erschafft, die immer Ihre eigenen Geschöpfe unter Ihrer Kontrolle bleiben, und es gibt andere Figuren, die sich Ihrer Kontrolle irgendwie entziehen, und sie ist eine von diesen. Und aus genau diesem Grund – wie soll ich es sagen, ich habe mich ein bisschen verliebt in sie

FRAGE

Deren Probleme sind ja auch ein bisschen Ihre eigenen Probleme, wenn Sie schreiben?

COETZEE

Ja, ihre Probleme sind ein kleines bisschen meine Probleme, oder ein beträchtliches Stück meine Probleme, wenn ich schreibe, aber sie sind nicht identisch mit meinen Problemen, wenn ich schreibe. Ich bemerke da schon einen Unterschied zwischen ihr und mir, und ohne diesen Unterschied könnte es diese Anziehung, vielleicht sogar Verstrickung nicht geben, die ich zwischen ihr und mir spüre.

FRAGE

Sie fordert ständig, nicht von sich selbst, sondern von Foe, das Unterhaltsame der Literatur. Auch Schicksal hat da unterhaltsam zu sein. Sie fragt, was sollen wir den Leuten in England erzählen, wenn sie nach Unterhaltung verlangen, Robinsons Geschichte muss Spaß machen. Sagen Sie damit etwas über die Literatur, die die Wirklichkeit verfälscht, oder über Leser, die von der Wirklichkeit nichts hören wollen, die die Wirklichkeit schön verpackt haben wollen?

COETZEE

Ich meine, dass das, was ich dazu zu sagen habe, etwas ganz Gewöhnliches ist. Sie können keine Romane, Sie können keine Geschichten nach der Wirklichkeit machen. Es gibt keine Möglichkeit, Erziehung und Bildung mit Hilfe von Geschichten zu leisten und zugleich die historische Wahrheit zu erhalten. Schriftsteller müssen lügen, das wissen wir seit Plato, und das müssen wir hinnehmen.

FRAGE

So beschreiben Sie Mrs Bartons und Foes Kampf beim Verändern und Fälschen eines mehr oder minder langweiligen Stoffes, damit daraus eine unterhaltsame Geschichte wird. Da muss ich an Sie denken: Was haben Sie Robinson Crusoe angetan? Haben Sie seine Geschichte neu geformt, zurückgeformt, entformt? Gab es den überhaupt?

COETZEE

Ich habe die Geschichte geformt, wie man falsche Münzen prägt. Ich habe sie umgeformt. . Es muss da schon etwas Geheimnisvolleres dabei sein, das einen in den Prozess des Schreibens zieht, und auf das man vielleicht nicht immer eine Antwort erhält.. Und für mich reflektiert die Sorge von Mrs Barton um Freitags Schweigen dieses Geheimnis. Ihr unablässiges Grübeln über der Frage, was die wahre Geschichte Freitags sein könnte. Vielleicht ist das eine Art Metapher für mein eigenes Grübeln über die Frage, was ist es, das diese Geschichte in ihrem Zentrum hat, das sie mir nicht offenbart. Was bleibt im Schweigen, was bleibt geheimnisvoll. So betrachtet ist Elizabeth Barton die Stellvertreterin des Schriftstellers im Roman, und sie arbeitet meine Probleme ab, herauszufinden, worüber ich denn selbst schreibe.

FRAGE

In einem Ihrer älteren Bücher, „Im Herzen des Landes“, erzählt diese Magda mehrmals dasselbe, aber jeweils vollkommen anders, so dass man nicht mehr weiß, was eigentlich innerhalb dieser Geschichte wahr sein soll. Hier haben wir dasselbe, in einer viel größeren Ausführung. Dazwischen haben Sie „Leben und Zeit des Michael K“ geschrieben, das sehr viel direkter ist, wo Sie nichts dergleichen machen. Und obwohl „Leben und Zeit des Michael K“ ein

Erfolg gewesen ist, bleiben Sie bei diesem Spiel, eine Geschichte in der Geschichte umzuarbeiten. Ist das Ihre Art, die Wirklichkeit zu sehen, dieselbe Sache zwei- und dreimal anders zu erzählen?

COETZEE

„Im Herzen des Landes“ ist mein zweiter Roman, und den habe ich geschrieben zu einer Zeit, als ich sehr an Filmtechnik interessiert war, vor allem an der Arbeit von Jean-Luc Godard. Und eine der Techniken Godards, die ich nachgeahmt habe, war, dieselbe Szene in mehreren unterschiedlichen Fassungen wiederzugeben und dabei das Fiktionale der Fiktion hervorzuheben. Inzwischen ist das eine abgenutzte Technik. Man meint dann nicht, dass es eine wahre Fassung und gewissermaßen zwei falsche Fassungen gibt, sondern dass alle gleich wahr oder unwahr sind. Ich glaube, dass der Roman um Defoe ein gründlicherer und vielleicht ernsthafterer Versuch mit der Natur der Fiktion und mit der Aufgabe des Geschichtenerzählers ist als mein Roman „Im Herzen des Landes“. Aber meine künstlerische Entwicklung scheint ein Vor und Zurück zu sein zwischen Büchern wie „Im Herzen des Landes“ und dem Defoe-Buch, die ziemlich experimentell sind oder zumindest Verfahrensweisen nutzen, die zum Experimentellen Roman des 20. Jahrhunderts gehören, und auf der anderen Seite sehr viel geradlinigeren realistischen Romanen wie „Leben und Zeit des Michael K“, oder neuerdings die „Eiserne Zeit“. Das sind nicht vollkommen in die realistische Tradition eingebundene Romane, aber die befassen sich eben nicht mit ihrer eigenen inneren Funktionsweise.

FRAGE

.Am Ende der Auseinandersetzung zwischen Foe und Mrs Barton diskutieren die beiden über Literatur und Privateigentum. Es geht darum: Wer hat eine Geschichte erfunden, wer macht sie zu einer Geschichte, wer hat das Recht an der Geschichte und wer an der Wahrheit. Es löst sich alles auf. Welche Rolle spielen Sie als Schriftsteller da mitten drin?

COETZEE

Durch einen Zufall ist der ursprüngliche Name von Daniel Defoe bloß: Foe, und das heißt im älteren Englisch „Feind, Gegner“, und tatsächlich ist da eine Diskussion zwischen Foe im Buch und Elizabeth Barton darum, wer hat das Recht, die Geschichte zu erzählen, und wem gehört die Geschichte und so. Aber letztendlich glaube ich, dass es eine Frage der Macht ist, eine Frage der erzählerischen Kraft: Wer wird triumphieren, Daniel Defoe mit seiner Geschichte von Robinson mit seinem Sklaven auf der Insel oder ich mit meiner Geschichte von der Frau auf der Insel und allem, was dazugehört? Es ist zuletzt eine Frage der Macht, es ist ein Wettbewerb zwischen mir und meinem Foe.

FRAGE

Zwischen Ihnen und Ihrem Gegner, nicht Daniel Defoe.

COETZEE

Meinem „Foe“ Daniel Defoe.

FRAGE

Da sind Sie angetreten gegen Daniel Defoe?

COETZEE

Ja. – Lassen Sie mich dazu sagen, dass ich ihn einen außergewöhnlichen Schriftsteller finde. Ich will nicht sagen, dass ich ihn ehre oder verehere oder sonst etwas, aber ich finde, dass er ein unendlich interessanter Mann ist, und wenn ich mich als sein Foe, als seinen Feind aufstelle, indem ich dies Buch schreibe, dann ist es nicht aus einem Mangel an Achtung.